

Er erscheint täglich außer Sonntagen.
Einzeln Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,50 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
60 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 202 bis 207

Das wahre Gesicht Berlins.

Die schaffende Millionenstadt. — Der Rhythmus der Arbeit.

Zehntausende fremder Besucher strömen täglich aus allen Gegenden der Welt nach Berlin. Sie kommen als Beobachter, Wirtschaftler, Kongreßteilnehmer oder als Politiker, viele nur zur Durchreise, viele nur als Geschäftsmacher, die an der Riesenstadt sonst wenig Interesse nehmen, aber eine große Anzahl auch um Berlins Charakter und die „Psyche“ seiner vier Millionen Menschen zu studieren.

Nur ganz wenige von diesen Fremden, die später in ihrer Heimat von Deutschlands Reichshauptstadt berichten oder ihre Eindrücke sogar publizistisch verwerthen und damit die öffentliche Meinung ihres Landes beeinflussen, haben

das wahre Gesicht Berlins

zu sehen bekommen. Ihr Urteil ruht auf der Unterkunft im Hotel, der Verpflegung, Bedienung und den Preisen. Sie sehen den feudalen Welten mit den gepußten, aufgetakelten Richtstauern, machen eine Rundfahrt bei „Köfe“, nehmen einen flüchtigen Eindruck vom Groß-Berliner Verkehr mit und Berliner Bild ist für sie fertig.

Noch einfacher machen sich

unsere lieben Landsleute

aus Dingelde oder Miesbach die Sache. Der ländliche Pastor, der in der Friedrichstraße dem reichen Star geschminkter und hübsch lächelnder Damen begegnet und der bayerische Bauernbündler, der auf dem Kurfürstendamm — er kennt ihn vom „Miesbacher Anzeiger“ her — die kniefreie Mode vorgeführt bekommt, sehen Berlin als die „Stadt des Lasters“ an, die große ländliche Kuppelmutter, bei der sie ganz gern einmal zu Gast sind, von der Kanzel herab oder am Bierisch aber um so mehr nachher wettern. Der politisch Mißvergnügte wieder, der unerbittliche Partikularist aus Rauh-Schleis-Greiz und Lobenstein sieht in Berlin nur den großen Wasserkopf, der für die „Belange seines angekommenen Ländchens“ nur ein Kopfschütteln übrig hat. Rastlos geht auch unter den Kritikern Berlins der ostelbische Junter nicht, der

das rote Drachennest

mit seiner ganzen Brut am liebsten mit seinen pommerischen Stahlhelmen austauschern möchte.

Das Urteil dieser Zeitgenossen lassen wir beiseite. Aber wer von den auswärtigen Besuchern weiß überhaupt, wo er das wahre Antlitz Berlins zu sehen bekommt? Wer ahnt, welches

ungeheure Kraftzentrum menschlicher Arbeit

dieses Berlin darstellt mit seinen industriellen Riesenbetrieben, seinen Großbanken, den Umschlagshöfen und dem Schienenweg, auf dem in fast ununterbrochener Folge Menschen und Güter von Osten und Westen, Norden und Süden vorbeiziehen.

Wenn des Morgens die Fabriksirenen durch die Arbeiterviertel heulen, dann strömen in die Betriebe von Siemensstadt und Moabit, im Norden wie im Osten

über eine Million Arbeiter

zu ihrer Arbeitsstätte. In überfüllten Stadtbahnen, Elektrischen, Untergrundbahnen, zu Fuß und zu Rad, so zieht der ungeheure Strom zu den Fabriken, deren gewaltige Schloten das ganze Weichbild Berlins umrahmen. Wohl bietet Berlins Industrie nicht den imposanten Anblick des Ruhrgebiets, wo der Wald der Schloten, die feuerpeienden Stahlwerke dem Fremden das Bild modernster Technik und schaffender Kräfte auf engstem Raum vorzoußert. Wie so vieles andere verzettelt sich in dem riesigen Steinmeer Berlin auch die Industrie, und doch bildet sie zusammengefaßt eine der stärksten Gruppen in ganz Deutschland.

In Groß-Berlins Industrie finden mehr als 1,7 Millionen Menschen Arbeit, also

fast ein Zehntel der gesamten deutschen Industriebevölkerung.

Uebertroffen wird diese gewaltige Konzentration industrieller Energien und die Zusammenballung von Menschenmassen nur von der Rheinprovinz, die fast 12,7 Proz. der deutschen industriellen Bevölkerung auf sich vereinigt. Von der Seeschifffahrt und dem Bergbau abgesehen sind sämtliche Gewerbezweige in dieser Stadt der Arbeit vertreten, die dadurch mit den entferntesten Ländern wirtschaftlich auf das engste verknüpft ist. Der ewige Rhythmus der Arbeit liegt über dieser Stadt, in die Tausende von Schienensträngen, Duzende von Wasserwegen führen, auf denen Güter zur Verarbeitung oder zum Lebensunterhalt eintreffen oder auf denen fertige Arbeit abrollt. Aller Herren Länder haben zu tun, um den Hunger der Groß-Berliner Industrie zu stillen. Eisenerze aus Oberschlesien, Schweden und Spanien,

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Der Abfall von Berlin.



Unser Bild zeigt eine Zentralstelle des Berliner Lumpenhandels, nämlich eine Sammelstelle für Lumpen, altes Eisen, Flaschen und Papier in Charlottenburg. Hier liefern die Aufkäufer ihr Material ab. Von der Sammelstelle aus gelangt das gesammelte Altmaterial zur Verladung, um an den entsprechenden Stellen „auf neu gearbeitet“ zu werden.

Der Eilzugmörder festgenommen.

Im Wirtshaus erkannt, im Wartesaal verhaftet.

Gestern abend konnte vor dem Katteler Bahnhof der Mörder Emil Hopp festgenommen werden. Er wurde gefesselt in das Mainzer Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

Am 11. September wollte der Direktor der Delmenhorster Margarinefabrik nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten von Hamburg nach Bremen fahren. Er sah in einem Restaurant gegenüber dem Hamburger Hauptbahnhof zu Abend. Ein junger Mensch trat an seinen Tisch und bat mit lebenswärtiger Verbeugung, Platz nehmen zu dürfen. Das war der Mörder!

Man hatte sich unterhalten, man ging zusammen zum Bahnhof und trennte sich. Der Direktor sah allein im Rupee. Im Nebenabteil sahen sich ein Hamburger Kaufmann und Emil Hopp gegenüber. Wäplich stand Hopp auf, sein Gegenüber sah ihn erst wieder, als er in Rotenburg in großer Hast den Zug verließ. Im nächsten Morgen fand man neben den Schienen mit fliehenden Wunden die Leiche des Direktors der Delmenhorster Margarinewerke Nord. Zuerst nahm man an, daß Direktor Nordmann im Schlaf beraubt und dann, noch lebend, aus dem Zuge geworfen wurde und die tödliche Verletzung erst durch den Aufschlag auf die Eisenbahnschiene erhielt. Dann aber stellte man

fest, daß eine Kugel in den Schädel ihn schon im Abteil gesteckt hatte. Der Schuß war in dem Warm des fahrenden Zuges verhallt.

Die Kriminalpolizei ging an die Arbeit. Bald gelang es ihr, die Person des Mörders festzustellen: Es handelte sich um einen schwer vorbestraften Verbrecher, der auch schon das Zuchthaus kennengelernt habe. Das mit besonderer Grausamkeit ausgeführte Verbrechen erregte die Bevölkerung ungeheuer. Fieberhaft war die Suche. In Berlin, in Bayern, in Hamburg wurden fahnde Hopp's festgenommen. Noch gestern abend lief eine Meldung ein, daß der Schwerverbrecher in der Nähe von Domburg verhaftet wäre. In einem Dorf in der Nähe von Harburg soll er noch vor drei Tagen einen schwarzen Einbruch verübt haben. Im ganzen Reich ward sein Bild, das von keinem früheren Strafstaten her den Behörden bekannt war, verbreitet. Alle Grenzstationen wurden benachrichtigt. Man wußte, daß Hopp ein hochintelligenter Mensch ist. Er spricht fließend deutsch, russisch, englisch und holländisch, er macht den Eindruck eines gefälligen und wohlgezogenen jungen Mannes, und man vermutete nicht ohne Grund, daß er ins Ausland fliehen werde. Er ist das Kind einer sogenannten „gutbürgerlichen“ Familie, Sohn eines Gutsbesizers. Die Wirren des Krieges und der Inflation brachten ihn auf die Bahn des Verbrechens. Nun ist er als Raubmörder festgenommen.

Erst gestern nachmittag veröffentlichten sämtliche südwestdeutschen Zeitungen das Bild des Raubmörders Hopp. In dem kleinen Städtchen Kattell glaubten in einem Lokal Gäste den Gesuchten am Bierisch erkannt zu haben. Sie benachrichtigten die Polizei. Bevor diese jedoch ankam, war der Mann verschwunden. Kurz darauf entdeckte man ihn aber im Wartesaal des Bahnhofes. Die Polizeibeamten ließen sich seine Ausweispapiere geben. Diese lauteten auf den Namen

Sturz aus dem 6. Stock. Mussolini seizi den König ab.

Berichte 2. Seite.

Abkehr von der KPD.

Uebertritte zur Sozialdemokratie. — Abrechnung mit den Zersplitterern.

Leipzig, 20. September. (Eigenbericht.)

In der letzten Stadtverordnetenversammlung erließen die Kommunisten eine blamable Niederlage. Stadtverordneter Albrecht, der Vorsitzende des Roten Frontkämpferbundes, der von der kommunistischen Partei zur Sozialdemokratie übergetreten ist, gab folgende Erklärung ab:

„Ich bin aus der kommunistischen Partei ausgetreten, weil ich es mit meinem politischen Gewissen und der Verantwortlichkeit vor der Arbeiterschaft nicht mehr vereinbaren konnte, fernertin der KPD, anzugehören. Die Korruptionserscheinungen, die wachsenden Parolen der kommunistischen Partei, ihre alles niederziehende Kampfesweise und die Verhöhnung politisch Andersdenkender, die zu Gewalttaten irreführender Arbeiter führt, wie der Mord in Glogau und die Vorgänge anlässlich des Gewerkschaftskongresses in Hamburg, bewegen mich zum Austritt aus der KPD.“

Ich schließe mich der Sozialdemokratischen Partei als Mitglied an, weil diese die große Arbeiterpartei und die einflussreichste politische Kampforganisation des deutschen Proletariats ist.

Sie zu stärken und in ihr für den erfolgreichen Klassenkampf der Arbeiterschaft zu wirken, ist die Aufgabe jedes Proletariats, der die Wiederherstellung der Einheit der sozialistischen Arbeiterbewegung will. Vom heutigen Tage an gehöre ich der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion an.“

Diese Erklärung wirkte auf die KPD. niederschmetternd. In den letzten Wochen hat sie durch den Uebertritt zur SPD. zwei ihrer besten Führer verloren. Nicht einmal der Parteizentralrat übte auf ihre Anhänger die erwartete rettende Wirkung aus.

Aus Hindenburg (Oberschlesien) wird uns berichtet: Der kommunistische Stadtverordnete Jwata ist aus der Kom-

munistischen Partei ausgeschlossen und hat sich der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion angeschlossen. Gleichzeitig ist er auch der Sozialdemokratischen Partei beigetreten.

Gegen Gewerkschaftszersplitterer.

Aus dem verlogenen Kampf der KPD. gegen die Gewerkschaften haben die kommunistischen Betriebsräte der Firma Bach in Nürnberg nunmehr die Konsequenzen gezogen. Sie sind geschlossen zur Sozialdemokratie übergetreten und haben an die 4. Ortsgruppe der SPD. in Nürnberg folgenden Brief gerichtet:

„Wir unterzeichneten Betriebsräte der Firma D. Bach erklären hiermit unseren Austritt aus der KPD. Der Kampf der Partei gegen die Gewerkschaften und ihre gesamten Funktionäre kann von uns nicht mehr unterstützt werden. Wir betrachten die Gewerkschaften als die einzige Waffe der Arbeiterschaft im wirtschaftlichen Kampf um Besserstellung und endliche Befreiung. Der Kampf der KPD. wird notgedrungen zu einer neuerlichen Zersplitterung der Gewerkschaften führen. Wir betrachten das als ein Verbrechen an der gesamten deutschen Arbeiterschaft und können diese Einstellung der Partei nicht mehr mitmachen. Angriffe rein persönlicher Art und offene Unwahrheiten, wie sie in dem „Roten Glasmacher“, dem Flugblatt, das vor einigen Tagen in den Betrieben der Bergabultrie verteilt wurde, stehen, können die Zustimmung ehrlicher Arbeiter nicht finden. Wir fordern alle unsere Kollegen auf, nach wie vor treu zur Gewerkschaft zu halten und alle solche Schmutzblätter in Zukunft zurückzuweisen.“

Was hier von kommunistischen Betriebsräten über den Kampf der deutschen Volkswirtschaft gegen die Gewerkschaften gesagt wird, gilt in gleichem Maße für die Kampfesweise der KPD. gegen die Sozialdemokratie. Es gibt keine Gemeinsamkeit, die in diesem Kampf nicht angewendet würde.

Das Gesicht Berlins.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Kupfer aus Chile, amerikanische Baumwolle und afrikanische Kakaobohnen kommen per Schiff und per Achse und wandern zur Verarbeitung in die Werke. Mehr als 400 000 Menschen schaffen in der Eisen- und Metallindustrie, den Maschinenfabriken, der elektrotechnischen Industrie und der Feinmechanik. Aus den Schwarzpulver- und Borax-Werken rollen tauchend Lokomotiven zu den Seehäfen, um nach Südafrika oder nach Indien verfrachtet zu werden, die Generatoren und Dynamomaschinen von Siemens und der A.E.G. schaffen im fernen Osten, wie in Südamerika neue Energien, aber fast die Hälfte der Produktion an Maschinen nimmt das unerfättliche Berlin selbst auf.

Im Berliner Bekleidungsgerwerbe

Sind mehr als 400 000 fleißige Hände tätig, die Stoffe aus Sachsen und der Lausitz, England und Holland in Wäsche, Hüte und alle möglichen Arten von Bekleidungsgegenständen, vielfach in mühseliger, miserabel entlohnter Kleinarbeit herstellen. In der Zahl der Belegschaften unbedeutend, aber in ihrer Produktion weit über Deutschlands Grenzen bekannt, sind Berliner Schokoladenfabriken von Parott, Hildebrand und Stollwerk, die mehr als zwei Drittel ihrer Produktion im Reich absetzen.

Der Berliner, der auch ein großer Freund des Festenfestes ist, hat nicht nötig, den Münchener um seine Bierstadt zu beneiden. Schon 1925 besaß Berlin 43 Brauereien und Mälzereibetriebe, die über fünf Millionen Hektoliter Bier im Jahre 1926 erzeugten, also mehr als 10 Proz. der gesamten deutschen Biererzeugung. Die Berliner Brauer sind also denen Münchens mit ihren 69 Millionen Hektolitern Biererzeugung ziemlich dicht auf den Fersen.

Auch der Liebhaber eines „edlen Kroutes“ braucht nicht nach Bremen oder Hamburg zu schielen. Wurden doch schon 1924 in den Berliner Tabakbetrieben 78,3 Millionen Zigarren, 4,5 Milliarden Zigaretten und rund 700 000 Kilo Pfeifentabak hergestellt. Da der Berliner ein guter Zigarettenraucher ist, raucht er über die Hälfte der in Berliner Fabriken hergestellten Zigaretten selbst.

Um den geistigen und auch den Satiationshunger dieser arbeitstätigen Stadt zu befriedigen, sind 283 Zeitungsverlage und Expeditionen mit mehr als 14 500 Beschäftigten tätig. Den Zeitungen gesellt sich der Film zu, eine erst während des Krieges hochgekommene Industrie, die mit 490 Betrieben mehr als zwei Drittel der deutschen Filmindustrie in Berlin vereinigt. Rund 500 Kinos, das sind 115 Proz. der gesamten Lichtspieltheater in Deutschland, sorgen für Unterhaltung und Entspannung nach des Tages Hege.

Das Statistische Amt der Stadt Berlin, dessen Wert „Die wirtschaftliche Verflechtung Berlins“ wir diese Ziffern entnommen haben, geht noch weit ins Einzelne der Berliner Wirtschaftsverhältnisse. Die Großbanken und die Börse, in deren Räumen das Schicksal Hunderttausender schaffender Menschen entschieden wird, die Versorgung Berlins mit Nahrungsmitteln wird in plastischer Form dargestellt. Auch die imposante Darstellung des Güter- und Personenverkehrs muß gesondert behandelt werden. Bald 11 Millionen Menschen reisten im Jahre 1926 über die Berliner Fernbahnhöfe, mehr als 11 000 Güterwagen rollen täglich auf den Schienensträngen der Berliner Bahnhöfe, während die Berliner Häfen mehr als zwei Millionen Tonnen Güter im Jahre 1927 umschlugen.

Der Rhythmus der Arbeit liegt über dieser Stadt, ein eigenes Tempo besetzt ihre vier Millionen Bewohner. Sie arbeiten und gehen, sie schuften und suchen Erholung am Wochenende und über allem liegt eine Schwingung der Kraft und des kräftig aufgenommenen Lebenskampfes. Dieses Berlin kann nur Gesunde und Starke gebrauchen.

R. B.

Vom Duce zum Cäsar.

Imperator Mussolinis Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen.

Der „Lokal-Anzeiger“ und der „Tag“ bringen aus Rom über die Verfassungsbeschlüsse des Großen Faschistenrates einen Bericht, in der feierlichen Sprache, die der geschichtlichen Stunde würdig ist, also lautet:

„Heute morgen um vier Uhr hat Mussolini den faschistischen Großrat, den er gestern Abend als Duce betrat, als Cäsar verlassen. Seine unumchränkte Macht, die bisher mehr eine tatsächliche als eine legislative war, ist nun in der Verfassung niedergelegt worden. Sie reicht jetzt auch juristisch an die Gewalt der Krone heran oder ist ihr überlegen, denn Artikel sieben des heute Nacht von Mussolini und dem Großrat beschlossenen Gesetzes, mit dem der Großrat sich selbst als oberste Behörde einsetzt, bestimmt, daß in allen Verfassungsfragen der Großrat um seine Meinung befragt werden muß, und daß als solche Fragen die Gesetzesentwürfe gelten, die die Thronfolge, die Macht des Königs und die königlichen Privilegien betreffen.“

Als der Triumphator Mussolini nach diesem Sieg, der auch einen Persönlichkeitsieg über alle Parteiströmungen bedeutet, unter stürmischem Jubel die historische Sitzung verließ, dämmerte der Morgen des 20. September, des Tages, an dem Rom von den italienischen Truppen eingenommen wurde. Die Stadt rauscht von Fahnen.

Die Wächterhebung Mussolinis auf die Rangstufe der Krone hat in ganz Italien einen kaum geringeren Eindruck gemacht, als der Marsch auf Rom. Die Regierunugspreffe ist sich dagegen offenbar selber noch nicht ganz klar über die Tragweite des Ereignisses. Während es der „Tevere“ an Bedeutung dem Einzug der italienischen Truppen in Rom vom Jahre 1870 gleichstellt, glauben andere Blätter, daß sich der Großrat nur

zwischen Krone und Parlament geschoben habe. Das „Impero“ aber schreibt wieder, der Großrat übernehme jetzt die Funktionen des Kronrats. Einig ist alles nur darin, daß die Revolution einen entscheidenden Schritt getan habe, daß nun die große Frage, was nach dem Ableben Mussolinis geschehen werde, gelöst sei. Den Nachfolger würde also der Großrat wählen. Unklar erscheint die Fassung des Artikels sieben, da niemand daraus genau zu folgern weiß, ob sich Mussolini das Recht, bei jeder Thronfolge mitzusprechen, vorbehält, oder nur für den Fall, daß kein Thronerbe nach dem faschischen Gesetz vorhanden wäre. Jedenfalls wird dieser Artikel in Heereskreisen leidenschaftlich besprochen.

Im Vatikan ist das Erstaunen nicht minder groß, muß doch jetzt bei allen Fragen, die Staat und Kirche betreffen, in erster Linie der Großrat, d. h. Mussolini, gehört werden. Der Osservatore Romano veröffentlicht den Gesetzentwurf ohne Kommentar. Die Diplomaten fragen sich, was der Schlußsatz des Artikels sieben bedeutet. Dort heißt es ähnlich, wie die bisherige Verfassung vom Recht des Parlaments spricht, daß der Großrat entscheidet über internationale Verträge, die territoriale Veränderungen mit sich bringen.“

Noch nie ist eine bescheidene Leistung mit gewaltigerem Aufwand an Worten und Phrasen der Welt proklamiert worden. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt — wieder einmal ist er getan.

Luther tritt zurück.

Er macht endlich seinen Platz für Preußen frei.

Amlich wird gemeldet: Mit dem Schluß des laufenden Jahres scheiden nach jahungsgemäß vorgenommener Auslosung aus dem Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahngesellschaft aus drei der von der Reichsregierung ernannte Mitglieder, nämlich Professor Dr. Blum, Ministerpräsident a. D. Kreishauptmann Busch, Generaldirektor Dr. Ott und drei von dem Reichshand für die Reparationsschuldverhandlungen ernannten Mitglieder: Brigadegeneral Mance, Generaldirektor Margot und Geheimrat Baurat Habich.

Vor der Auslosung hat der Reichskanzler a. D. Dr. Luther, der erst vor zwei Jahren ernannt und an der Auslosung nicht beteiligt war, erklärt, daß er zu Ende des Jahres sein Mandat als Mitglied des Verwaltungsrates niederlegen werde. Im Interesse der Kontinuität der Arbeit des Verwaltungsrates wolle er die Reichsregierung, sofern sie die Wiederernennung der auscheidenden Mitglieder wünscht, der Notwendigkeit entheben, eines der auszulösenden, schon seit Gründung der Reichsbahngesellschaft tätigen Mitglieder durch eine von der preußischen Regierung genannte Persönlichkeit zu ersetzen.

Seit Jahren wurde um den Verwaltungsratsitz, den Dr. Luther innehat, gekämpft. Luthers Sitz stand Preußen zu, und widerrechtlich war er Preußen vorenthalten worden, zum Dienst und zum Nutzen jener privatkapitalistischen Sonderinteressen, denen sich der ehemalige Reichskanzler Dr. Luther seit seiner Kanzlerschaft verschrieben hat. In lebendiger Erinnerung ist noch die Schwäche und Rückgratlosigkeit, mit der sich die Regierung Marx um die Erfüllung der preußischen Rechte drückte. Preußen muß jetzt das Recht werden, das ihm gebührt.

Aus dem 6. Stockwerk in die Tiefe.

Furchtbarer Selbstmord am Leipziger Platz.

Auf furchtbare Weise verübte heute mittag eine noch unbekannt etwa 30jährige Frau am Leipziger Platz Selbstmord. Die Lebensmüde stürzte sich aus dem sechsten Stockwerk eines Hauses am Leipziger Platz auf die Straße hinab, wo sie mit zerschmetterten Gliedern tot liegen blieb.

Der entsetzliche Vorfall, der in der Hauptverkehrsstraße zu einer riesigen Menschenansammlung führte, hat sich folgendermaßen zugetragen: Die Frau hatte sich zum 6. Stockwerk hinaufbegeben und die Restaurationsräume betreten. Sie begab sich auf die nach dem Leipziger Platz zu liegende Veranda, die bei dem schönen Wetter von zahlreichen Gästen besetzt war, und

nahm an einem Tisch Platz. Zum größten Entsetzen der Gäste schwang sich die Frau, ohne daß es jemand verhindern konnte, über das Geländer und stürzte sich mit einem lauten Aufschrei in die Tiefe.

Der Arzt der Rettungsstelle 2 in der Eichhornstraße, der sofort alarmiert worden war, konnte nur noch den Tod der Frau feststellen, der infolge doppelten Schädelbruchs und schwerer innerer Verletzungen auf der Stelle eingetreten sein muß.

Die Straße wurde sofort polizeilich gesperrt und die Tote in einen Partiererraum des Kaufhauses gebracht, bis der Wagen des Schauhauses eintraf und die Leiche abtransportierte. Die Polizei ist bemüht, die Personalien der Frau, die keine Papiere bei sich trug, zu ermitteln.

Wie noch kurz vor Redaktionsschluß mitgeteilt wird, wurde auf dem Tisch, an dem die Selbstmörderin längere Zeit gesessen hatte, in einem unadressierten Kuvert ein mit Bleistift geschriebener Zettel gefunden, in dem die Frau ihren Angehörigen mitteilt, daß sie freiwillig aus dem Leben scheidet und man ihr den Verzweigungsschritt verzeihen möge. Der Zettel trägt keine Unterschrift.

Der Senat bedauert . . .

den Ueberfall auf den brasilianischen Konsul.

Bremen 21. September.

Der Senat hat dem brasilianischen Konsul umgehend sein aufrichtigstes Bedauern und seine lebhafteste Entrüstung über den Ueberfall zum Ausbruch gebracht und schärfste Verfolgung der Täter zugesichert. Zwei Personen sind bereits als Täter ermittelt und überführt worden. Die polizeilichen Ermittlungen stehen vor dem Abschluß.

Stinnes' Haftentlassung beschloffen.

Gegen eine Kaution von einer Million Mark.

Vor dem Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Brühl, fand heute vormittag 11 Uhr der von der Verteidigung von Hugo Stinnes beantragte Haftprüfungstermin statt. Zur Abwendung der Fluchtgefahr und der weiteren Untersuchungshaft wurde von der Verteidigung eine hohe Kaution angeboten, und nach etwa zweistündiger, zum Teil recht schwieriger Verhandlung, erklärte sich die Staatsanwaltschaft und der Untersuchungsrichter mit einer Entlassung aus der Untersuchungshaft gegen eine Sicherheitsleistung von 1 Million Mark einverstanden. Diese Summe wird zu einem Teil in bar jetzt gestellt und zum Rest durch hypothekarische und anderweitige Sicherungen.

Festnahme jugendlicher Autodiebe.

Leichtfertige Sorglosigkeit der Autobesitzer.

Zu einer doppelten Einnohnequelle machten junge Burschen den planmäßig betriebenen Autodiebstahl. Die eine ist schon alt, die andere ganz neu. Das kam am Licht, als gestern ein gewisser Kurt E. auf einer Schwarzfahrt erappt und festgenommen wurde. Bei ihm fand man mehrere Schaltschlüssel und die Zulassungspapiere eines anderen Wagens, der kürzlich am Messeamt gestohlen und herrenlos wiedergefunden worden war.

E. gehörte zu einer fünf- bis sechsköpfigen Bande, die sich mit ihren Freundinnen am Kaiserdamm und in der Gegend des Liegen- und Halensee herummtrieb und an allen drei Stellen ein Auto nach dem anderen stahl. Die eigentlichen Diebe waren die Mitglieder der Bande, die früher als Wagenwäscher beschäftigt gewesen sind und dabei auch etwas Fahren gelernt haben. Die übrigen hatten eine andere Aufgabe. Die gestohlenen Wagen wurden, bis der Brennstoff erschöpft war, zu Schwarzfahrten gegen Geld oder zu Vergnügungsfahrten mit den Mädchen benutzt. Ein Rebenordienst kam auf eine andere Art zustande. Der Zulassungsschein, der zu jedem Wagen gehört, soll sich immer bei dem Besitzer oder dem Fahrer befinden. Manche Fahrer aber, besonders Fahrer von Droschken, die oft die Wagen wechseln, behalten ihn nicht bei sich, sondern lassen ihn in einer Tasche im Wagen stehen. Das ist um so weniger angebracht, als jeder Wagen mit der Zulassungsschein leicht verkauft werden kann, ohne ihn jedoch kaum abzusetzen ist. Die Burschen vom Kaiserdamm hatten aber nie die Absicht, die gestohlenen Wagen zu Geld zu machen.

Abfuhr der Kapitolsretter.

Deutschnationaler Vorstoß gegen Adenauer. — Ohrfeigen!

Köln, 21. September.

Zu Beginn der Stadtverordnetenversammlung am Donnerstag gab der Vorsitzende der deutschnationalen Fraktion, Dr. Heimsoeth, eine längere Erklärung ab, in der es unter anderem heißt, daß „weiteste Kreise der Kölner Bürgerschaft und der auswärtigen Besucher der Internationalen Presseausstellung in der Art der Beflaggung des Messiegeländes eine Nichtachtung der verfassungsmäßigen deutschen Handelsflagge“ sähen. Am Vortage zu diesem Verhalten der Stadtverwaltung erinnerte der Redner an die Gefolgschaft in Düsseldorf, wo von der Riesenfront abwechselnd die Reichs- und Handelsflagge gezeigt wurde. Das Verhalten der Stadtverwaltung beim Empfang der Ozeanflieger habe weit über die Schranken seiner Partei hinaus große Entrüstung hervorgerufen. Eine offizielle Begrüßung der Flieger durch den Oberbürgermeister persönlich hätte unter allen Umständen erfolgen müssen.

In einer Entgegnung aus dem Stegreif nahm Oberbürgermeister Dr. Adenauer zu den Vorwürfen der deutschnationalen Fraktion Stellung. Er empfand es zunächst merkwürdig, daß gerade die deutschnationalen Fraktion glaube, die verfassungsmäßigen Farben hissen zu müssen. Er sehe nicht ein, warum man die Handelsflagge zu Lande hissen solle. Auf dem Festschiff, ganz gleich, ob Ausländer dabei gewesen seien oder nicht, sei die deutsche Handelsflagge stets zu finden gewesen. Zu den Vorwürfen des Nichtempfanges der Ozeanflieger führte der Oberbürgermeister aus, daß es für jeden eine hohe Ehre sei, von der Stadt Köln empfangen zu werden. Die Hünefeld und Gefährten hätten aber ungewöhnlich gezeigt, daß sie dieser Ehre wenig Wert beimessen.

Zum Schluß der Sitzung trat der Führer der deutschnationalen Fraktion einen regelrechten Rückzug an.

Im Laufe der Debatte, die sich an die Erklärungen angeschlossen, kritisierte ein Kommunist, daß auf der Presse die sowjetische Flagge an der russischen Ausstellung nicht gezeigt werden dürfe. Der deutschpöblistische Stadtverordnete Ebel rief: „Habt Ihr noch nicht genug mit dem roten Lappen?“, worauf der Kommunist Thomer ihm eine schallende Ohrfeige versetzte. Die Sitzung wurde unterbrochen. Nach ihrer Wiederaufnahme verkündete Oberbürgermeister Dr. Adenauer den Ausschluß des Stadtverordneten Thomer von der Sitzung.

Schwerer Autounfall bei der Reichswehr

Sechs Soldaten schwer, acht leicht verletzt.

Bei den Herbstmanövern in Niederschlesien ereignete sich am Donnerstag ein schwerer Unglücksfall. Auf der Chaussee Neudöbichau-Bunzlau stürzte ein abgeblendeter Lastkraftwagen der Reichswehr, der mit 26 Soldaten besetzt war, in den Straßengraben und rief dabei eine Telegrammstange um. Sechs Soldaten wurden schwer verletzt, einem von ihnen wurde die Schädeldecke zertrümmert. Acht weitere Soldaten erlitten leichtere Verletzungen. Sanitäter aus Bunzlau und die Feuerwehre sowie Soldaten leisteten sofort die erste Hilfe und sorgten für Ueberführung der Verletzten ins Bunzlauer Krankenhaus.

Von anderer Seite erfolgt über den sehr bedauerlichen Unfall folgende Darstellung: Auf der Chaussee, die an der Unfallstelle ein starkes Gefälle aufweist, kam dem Lastkraftwagen ein Lastkraftwagen aus einem Motorrad mit sehr hellem Licht entgegen. Der Führer des Militärautomobils wurde dadurch gebremst und verlor die Gewalt über den Wagen, der die sechs Meter hohe Böschung hinabstürzte und sich dabei mehrmals überschlug. Wie der Motorradfahrer auf die gesperrte Straße gelangt ist, muß die Untersuchung ergeben. Es handelt sich um Mannschaften der ersten Kompanie der ersten Infanterieregiments in Königsberg.

5 Jahre für schmutziges Kochgeschirr.

Ein Barbarenurteil der französischen Militärjustiz.

Paris, 21. September. (Eigenbericht.)

Der „Populaire“ berichtet über eine neue Grobstat der französischen Militärjustiz. Fünf zu einer Uebung beim 188. Artillerieregiment in Belfort eingezogene Reservisten sind vom Kriegsgericht wegen Gehorsamsverweigerung mit fünf Jahren Festungshaft bestraft worden, weil sie nach einem anstrengenden Manöver ihre Kochgeschirre nicht schnell genug gereinigt haben. „Wegen eines Kochgeschirrs also.“ schreibt das Blatt, „will der Militarismus fünf Menschenleben zerstören, um so den Reservisten den Geschmack an seinen Schönheiten beizubringen.“

Die Krise in Wiener-Neustadt.

Die Kommunisten wollen ebenfalls demonstrieren.

Wien, 21. September. (W.F.)

Die Verhandlungen des Landeshauptmanns von Niederösterreich, Dr. Buresch, mit den Vertretern der Heimwehren und des Republikanischen Schutzbundes, die den Zweck verfolgten, einen ruhigen Verlauf der für den 7. Oktober in Wiener-Neustadt angelegten Kundgebungen zu sichern, gestalteten sich sehr schwierig. Die Vertreter der Sozialdemokraten verlangten ein Verbot der Abhaltung der Heimwehrekundgebung, zumindest aber das Verbot eines geschlossenen Aufzuges im Stadtgebiet von Wiener-Neustadt, während die Führer der Heimwehren erklärten, hiervon nicht abgehen zu können. Auch die Vorschläge bezüglich der räumlichen und zeitlichen Trennung der beiden Kundgebungen wurden als technisch nicht durchführbar abgelehnt. Ueberdies erklärten heute die Führer der Heimwehren, daß sie sich angesichts der „herausfordernden“ Haltung der Sozialdemokraten in Verhandlungen mit ihnen nicht einlassen könnten. Landeshauptmann Dr. Buresch wird trotzdem am Montag die Verhandlungen fortsetzen, da bis dahin die Ankunft des Heimwehrefführers Dr. Steidle in Wien erwartet wird. Heute hat auch die kommunistische Partei für den 7. Oktober eine Verlamung in Wiener-Neustadt angemeldet, und zwar auf demselben Platz und zu derselben Zeit wie die beiden anderen Kundgebungen.

Die Aufwendungen Frankreichs für seine Staatskassid sollen im nächsten Jahr 4 1/2 Milliarden Mark betragen.

Die Präsidentschaft von Mexiko. Die Wahl des mexikanischen Innenministers Fortes Gil zum provisorischen Präsidenten der Republik gilt als gesichert. Die zuständigen Instanzen haben entsprechende Entschlüsse gefaßt.

Denkmal für den Kampf gegen die Bolschewisten. In Athen wurde ein griechisch-bolschewistischer Kerker unterzeichnet.

Kolportage oder Kunstwerk?

Dreiser: „Ton in des Töpfers Hand.“

Es ist ganz großes Theater, das Theodore Dreiser in seiner Tragödie einer Familie „Ton in des Töpfers Hand“ bietet. Der amerikanische Journalist und Romanschriftsteller malt mit grellen Farben, wie wir sie bei Zola kennen. Das bedrückte und drückende Milieu einer armen Judenfamilie aus dem New-Yorker Ghetto wächst so wirklichkeitstreu vor unseren Augen, daß wir uns selbst in die armeneliche Stube hineinversetzt glauben, in der der alte Aron mit seiner Frau und seinen Kindern die Tage verbringt. Unendliche Liebe strahlt von den Eltern aus. Der eine Sohn ist ein Tunidigtut. Wegen eines Sittlichkeitsverbrechens hat er zwei Jahre im Zuchthaus gesessen. Kalt und scheinbar unbarmherzig stellt die eine Tochter Rae fest, daß dieser Isidor aus dem Besitztstkreis der Familie zu verschwinden habe. Er hat Schande gebracht und wird weiter Schande bringen. Aber als er müde und gehegt in der Wohnung erscheint, fliegen ihm die Herzen der Eltern und der anderen

ihm ein. Rächtern berechnen sie jedes Wort ihrer Aussage. Geschickt weiß sie jeden Widerspruch zu entkräften. Sie bewahrt ihn am sichersten vor dem Zugriff der Gerechtigkeit. Der Vater aber bricht vor den Schranken des Gerichts zusammen: Jawohl, er weiß, sein Sohn hat die schreckliche Tat begangen, er ist ja nicht richtig im Kopf, es ist ein gutes Kind mit Arbeitswillen, aber die Natur hat ihn doch mit einem krankhaften Hang belastet. Und ein Ausschrei ringt sich aus der gemarterten Seele, ich habe ihm gesagt, er soll sich das Leben nehmen, ich, der Vater, habe das gesagt.

Starke Theaterwirkungen gehen von dem Stück aus. Die Schilderungen sind zuweilen zu realistisch. Dreiser scheint mit Berechnung Sensationen zu schaffen. Der letzte Akt, in dem der verfolgte Mörder sich das Leben nimmt, ist fast ohne Kunst und auch sonst überflüssig. Wir vergessen aber alles unter dem Eindruck, den Hermann Valentins Spiel als gestrafter Vater in uns hinterläßt. Wir möchten aus dem Parkett auf die Bühne steigen und diesen alten Mann trösten und ihn umarmen. Das ist eine übernatürliche Liebe, wie sie da aus dem Vater leuchtet. Gustav Hartung's Regie, die sich ein wirkliches Ensemble geschaffen hat, ist so vollendet, daß uns die Frage nicht mehr berührt, ob wir es mit einem Schauerdrama oder einem echten Kunstwerk zu tun haben. Im Gedächtnis haltende, aus dem Leben gegriffene Gestalten sind die Mutter der Frida Richard, die nachsichtige Schwester des Mörders, Leonine Sagan, die energische Rae der Elisabeth Pennarq; ein paar wundervoll gezeichnete Jugentypen verkörpern Karl Etklinger und die unvergleichliche Hedwig Wangel. Nur Ernst Deutsch als Luftmörder fällt aus dem Rahmen. Mit diesem Isidor, der jede seiner zerquälten Nerven berechnen und der den schon hundertmal verkörperten Isidor auf die Bühne stellt, haben wir kein Mitleid; wir haben nur Angst.

Der Beifall des ergriffenen Publikums, der nach den ersten Teilen zu begeistertem Jubel anschwoh, klang zum Schluß so zurückhaltend. Hartung wurde mehrfach auf die Bühne gerufen, man dankte ihm mit Recht für seine Inszenierung. Ernst Degner.



„Das Kabarett der Komiker“ ein Neubau von Erich Mendelsohn, wurde gestern am Kurlürstendamm eröffnet.

Schwester zu, sie möchten ihn in ihre Liebe einschließen. Allein gelassen, wird er wieder von seinem krankhaften Trieb gepackt; er vergeht sich an einem kleinen Mädchen und bringt es um. Es sind skurrile Szenen, die da vor unseren Augen abrollen. Wir wissen zunächst nicht, paßt uns das Mitleid mit einem von der Natur mißhandelten Geschöpf oder die Sensationsgier, wie wir sie auch bei der Besichtigung einer Schreckenskammer empfinden. Dann folgen prachtvoll gestaltete Szenen, in denen der den Juden heilige Begriff des Familienbundes offenbar wird. Alle stehen sie zusammen, um Isidor vor der Justiz zu schützen. Es gibt eine sehr lebendige Gerichtsverhandlung, glänzend von Dreiser beobachtet und geformt. Wahrhaft erschütternd die Aussagen der einzelnen Familienmitglieder: die Mutter, unglücklich durch den Hinweis auf den Schwur beim Leben ihres Mannes, sticht sekundenlang. Dann beichtet sie, sie habe den Sohn zwei Monate nicht mehr gesehen. Die Tochter Rae, die noch vor kurzem mittellos die Entfernung des Bruders aus der Familie gefordert hat, steht hier nachdrücklich für

Die Krisis des Meyerhold-Theaters.

Dieser zurzeit meistbesprochenen Ueberrückung im Moskauer Theaterleben widmet das sowjetische Theaterblatt „Romy Gritel“ acht Spalten lange Erörterungen. Unter Anführung zahlreicher Belege aus der Sowjetpresse, darunter eines Urteils des Vorstehers der Hauptverwaltung für Kunstangelegenheiten, Swiderski, erklärt der „Romy Gritel“, daß der lediglich auf neue Regieeinflüsse und Kuriositäten erpichte Theaterleiter Meyerhold sich nachgerade vollends von den Massen losgelöst habe und die Forderungen der kulturellen Revolution nicht begreife, was ihm angesichts seiner Parteizugehörigkeit als besonders schwerwiegende Verfehlung angesehen werden müsse. Das Blatt befürwortet eine kollektive künstlerische Leitung dieses Theaters, um die staatlich unterstützte Meyerhold-Bühne gegen weitere antisowjetische Entgleisungen ihres bisherigen Alleinherrschers zu sichern.

Es wäre nun kein Wunder, wenn Meyerhold, gleich seinem Kollegen Tschekow, in Anbetracht dieser Atmosphäre der Mißgunst, die sich um seine Moskauer Wirkungsstätte immer drohender zu bollen beginnt, durch das bewußte „Fenster nach Europa“ entflüchte — unter der Parole... „Abschied von Moskau“, worüber in Berliner Theaterkreisen bereits manches gemunkelt wird.

„Der Deserteur.“

Schauburg.

Das Manuskript spekuliert auf den amerikanischen Patriotismus. Es legt die Handlung in die Zeit der Unruhen auf den Philippinen, und die damals verübten amerikanischen „Heldentaten“ schmelzen bis auf den heutigen Tag der Panthe-Dooble-Seligkeit des braven Bürgers.

Freilich ist man nicht derartig hurra-patriotisch, wie das in deutschen Filmen gleichen Genres der Fall ist; berichtet man doch von vielen Niederlagen der Amerikaner und von dem Verrat eines amerikanischen Offiziers. Aber schließlich bringt Monte Blue, der nur dem Schein nach Deserteur, in Wirklichkeit aber ein sehr verdienstvoller Krieger ist, alles ins Lot. Die Amerikaner siegen, und er bringt seine Braut.

Monte Blue ist ein sehr vielseitiger Schauspieler. Durch Kubisch („Die Ehe im Kreise“) lernten wir ihn in Deutschland kennen und waren sofort entzückt von ihm. Dann freuten wir uns in mehreren Lustspielen über ihn, während er als „Ozeanflieger“ nicht zur rechten Geltung kam. Als „Deserteur“ aber zeigt er, daß er nicht nur in Lustspielen zu gebrauchen ist. Roy del Ruth, der Regisseur der großen Sensationen, konzentriert das Hauptinteresse auf Monte Blue. Trotzdem wird dieser nie wichtiguerlich, sondern ist immer der gute Darsteller vornehm zurückhaltender Art. In künstlerischer Hinsicht enthält der Film manche interessante Einzelheiten, sowohl in der Milieuschilderung wie in den Sensationsaufnahmen und in den Landschaftsbildern.

Ein entschledener Kriegsgegner kann natürlich von dem Film nicht entzückt sein, denn er will die unerhörten Kriegsgreuel nicht erlitten sehen in einer sich steigenden angenehmen Spannung und in Schlachtbildern von malerischer Wirkung. e. b.

„Die kleine Slavin.“

H. L. Kurfürstendamm.

Man würde gern Grete Rosheim rühmend hervorheben. Aber sie hat diesen Alchemieputtel, das in einer Pflegefamilie mitleidvoll wird und schließlich als angebliche Längerin nach Argentinien verschoben werden soll (wenn nicht der reiche Vater aus Amerika und der treue deutsche Bräutigam sie befreien würden), schon öfter und schon besser gespielt. Inmehrin bleiben ihr natürliches, verhaltenes Spiel und nicht minder die Darstellungskunst der Trude Hesterberg, Louis Kalphs (als Artist und Mädchenhändler), F. A. Lerchs und Walter Janssons (als Liebhaber) noch die einzigen Lichtstellen in diesem Film. Weder Manuskript (nach Diegenheim's gleichnamigen Schauspiel) noch Regie für die U. und B. Plak zeichnen, bedeuten irgendein Plus. Das Milieu ist kolportagehaft, die Handlung nicht komponiert und alles schon dagewesen.

Mary Wigman wird nun auch in Berlin eine ihrer Kunst würdigen Schale erhalten. Am Kurfürstendamm 119 entliehen kurzzeit die allen Ingenieurischen und künstlerischen Anforderungen entsprechenden Schulräume. Die Schulleitung hat Margarete Ballmann, auch wird vom 1. Oktober ab Mary Wigman persönlich regelmäßig in Berlin unterrichten.

Amerikanischer Militärfilm.

Marmorhaus.

Vor Jahren parodierten die Amerikaner in „Riff und Riff im Weltkrieg“ die ehrenwerte US-Armee, heute wird für sie Stimmung gemacht. „Soldatenleben“, das heißt lustig sein... unterscheidet sich überhaupt nicht mehr von den üblichen deutschen Militärlustspielen, nur daß man bei den Amerikanern weniger Wert auf gestrafften Paradebrauch legt. Sonst amüsieren sich die Soldaten köstlich, sie tanzen und trinken, Dienst gibt es nicht, und Laura, die Tochter des Regimentkommandeurs, sorgt für die nötige erotische Atmosphäre und heiratet schließlich einen Infanteristen. Dabei spielt dieser Film im Weltkrieg, aber es sieht so aus, als ob die Armee zu einem Mastenball fährt, und um das glückliche Ende nicht zu trüben, kommen alle Soldaten heil und gut geliebt aus Europa zurück. Das ist Propaganda für das Militär in Reinkultur.

Außerdem fehlt dem Film eine spannende Handlung. Es knüpft nur eine Episode an die andere, gibt nichts weiter als ausgebeutete Milieuschilderung, und dieses Milieu ist verlogen. Allerdings hat der Regisseur Wesley Ruggles filmisch gute Einfälle, verleiht den Szenen wichtige Pointen, und Laura La Plante entwickelt sich zu einer glänzenden Groteskschauspielerin. Trotzdem ist dieser Film entsetzlichen abzulehnen. Die deutsche Filmindustrie produziert genug verlogenen, militärischen Schund, wir brauchen keinen Import einer ähnlichen amerikanischen Ware. F. S.

Nochmals: „Der versittlichte Goethe.“

Von der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg erhalten wir folgende Richtsstellung:

Unter der Ueberschrift „Der versittlichte Goethe“ war in Nr. 412 vom 31. August eine Umdichtung des Goetheschen „Heidenstein“ zitiert, die angeblich einem Erbauungsbuch unseres Verlages entnommen sein sollte. Wir stellen hierzu folgendes richtig:

1. Es handelt sich nicht um ein Erbauungsbuch für die christliche Jugend, sondern um eine Sammlung von Erzählungen, Gedichten und Sprüchen, die nicht im Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg, sondern bei der Verlagsbuchhandlung Enslin u. Lublin, Neulinden, erschienen ist.

2. Das Gedicht, um das es sich handelt, ist keine neuartige Umdichtung, sondern stammt aus dem 1854 erschienenen, von dem bekannten Märchenrührer Ludwig Bechstein herausgegebenen „Deutschen Jugend-Kalender“; es kann nur im Zusammenhang und in Verbindung mit dem dazugehörigen Bilde recht verstanden werden.

Ein Streichholzmuseum. Eine der kuriossten Sammlungen wird demnächst die schwedische Hauptstadt ihr eigen nennen können. Bisher war London die einzige Stadt, die sich rühmen konnte, ein Streichholzmuseum zu haben. Jetzt will Stockholm dem Beispiel Londons folgen und — Schweden ist ja das Land der Streichhölzer! — gleichfalls ein Streichholzmuseum errichten. Die Sammlungen der schwedischen Streichholzrührer, in der sich viele Kuriositäten befinden, sollen im Museum untergebracht werden. Der Streichholztrüft besitzt zahlreiche Etiketten-Sammlungen, die er von Privatpersonen erworben hat.

„Giganten der Landstraße.“

Der neue Roman des „Abend“. — Ein Hymnus auf sportliche Energie.

Anfang nächster Woche beginnen wir mit dem Abdruck des Rennfahrerromans „Giganten der Landstraße“ von André Reuze ins Deutsche übersetzt von Fred A. Angermayer.

Währlich einmal gelangt in Frankreich die grandiose Straßenrennfahrt „Tour de France“ zum Austrag. Es ist das Rennen der Straßenfahrer, es ist das Rennen, das von den Teilnehmern an Energie und Kraft das Letzte fordert. Werfen wir einen Blick auf die Entstehung dieses sportlichen Wettbewerbes:

Es war im Jahre 1903, als der Chefredakteur der in Paris erscheinenden Sportzeitung „L'Auto“, Desgrange, die Sportfreizeiten den Plan einer großen Straßenrennfahrt unterbreitete. Sie war als Etappenfahrt gedacht und sollte über 2500 Kilometer führen. Sechs Etappen waren hierfür vorgesehen. Nachdem dieses Rennen unter dem Titel „Tour de France“ zweimal zum Austrag gebracht worden war, ging man dazu über, die Fahrt schwieriger zu gestalten; die Strecke wurde ganz erheblich verlängert und es wurden Bestimmungen geschaffen, die von den Meistern dieser Lebermenschen verlangten. Zählte die Strecke, wie schon erwähnt, bei der Gründung 2500 Kilometer, so wird sie heute auf nahezu 6000 Kilometer bemessen. Die Fahrt wird eingeteilt in 22 Etappen (in den Etappen erfolgt die Kontrolle, das heißt die Eintragung der gefahrenen Zeit) und sie muß in vier Wochen erledigt sein. Während früher nach jeder Etappe ein Ruhetag eingelegt wurde, wird nun an jedem Tag gefahren! Nur nach den ungeheuer anstrengenden Bergstapen gibt es 24 Stunden Rast. Es versteht sich, daß die Fahrer, soweit sie nicht für die gleiche Firma fahren, erbittert miteinander kämpfen. Noch erbitterter aber im anderen Sinne ist der Kampf der am Ausgang des Rennens interessierten Fahrradfirmen. Jede dieser Firmen hat eine Anzahl von Fahrern im Rennen logen; sie liefern ihnen das Material und schließen mit ihnen Verträge ab, die mit mehr oder weniger Geldverbriefungen verbunden sind. Siegt der Fahrer einer bestimmten Fabrikmarke, so kann natürlich die betreffende Firma mit diesem Sieger eine ungeheure Propaganda zugunsten ihres Umfahes machen. Die Fabrik dirigiert — der Fahrer hat zu gehorchen, das heißt zu fahren und möglichst mit dem Sieg zurückzukehren. Dann ist er der gefeierte Mann, dann ist er der Held des Tages. Verliert er jedoch, macht er unterwegs schlapp und bricht er schließlich vollends zusammen, so wird man für diesen „Berufstätigen“ sehr wenig übrig haben, es sei denn, daß er bei Vertragsabschluss schlau genug war, sich einigermassen zu sichern.

Da hat jemand in Frankreich diese harte Fahrt, jahrelang beobachtet, sich Aufzeichnungen gemacht und schonungslos das alles in wild-prächtigen, aber zugleich erschütterndem Romanstil geschildert. André Reuze schrieb diesen Roman, der einen bewundernden Hymnus auf die sportliche Energie darstellt und so gleich eine mitreißende Attacke auf die Ausbeuter der Proletarier des Ruhms. Und er widmete die deutsche Ausgabe seines Wortes gemeinsam mit seinem Uebersetzer Fred Antoine Angermayer dem Weltmeister Walter Rütt, der durch das Beispiel seines sportlichen Lebens und durch die Schöpfung der Rütt-Arena den deutschen Rennfahrernachwuchs entscheidend gefördert und der internationalen Klasse ebenbürtig gemacht hat.

André Reuze.

Der Uebersetzer des Romans schreibt uns über den Dichter: Es ist eine sonderbare Ironie des Schicksals, daß André Reuze gerade mit jenem Roman weltbekannt geworden ist, von dem er sich's am wenigsten versprochen hätte. Als er vor einigen Jahren daran ging, seine unauslöschlichen Eindrücke von der französischen Rundfahrt zu einem Werk der Anlage zu verdichten, als er „Giganten der Landstraße“ niederschrieb, hatte er bereits eine hübsche Reihe literarisch wertvoller Bücher veröffentlicht, ohne daß man besonders auf ihn aufmerksam geworden wäre. Er hatte vor allem bereits seine „Venus von Anières“ geschrieben, ein Werk, das an

soziale Gerechtigkeitsfanaliker seinen ersten durchschlagenden Erfolg erntet. André Reuze ist am 14. Oktober 1885 in Saint-Servan, im Herzen der Bretagne, geboren worden. Rütterlicherseits stammt er von einer alten Korfaren- und Seefahrerfamilie ab. Und dieses mütterliche Erbe wirkte sich stark in ihm aus. Schon in früher Jugend zog es ihn aufs Meer und in ferne Länder, und sein heißester Wunsch war, Matrose zu werden. Als er die Jünglingsjahre hinter sich hatte, bezog er die „Ecole Coloniale“, absolvierte sie mit so starkem Erfolge, daß er preisgekrönt wurde. Er hatte nun die Absicht, in die Kolonialverwaltung zu gehen. Zu diesem Zwecke reiste er nach Afrika und verbrachte mehrere Jahre im schwarzen Erdteil. In der Einsamkeit weitverlorener Missionsstationen fand er seine Berufung für die Literatur. Er begann zu schreiben, zu lesen, zu dichten. Seine „Venus von Anières“ in der die Regerfrage eine entscheidende Rolle spielt, ist in Afrika konzipiert worden. Eine Menge ergötzlicher Erzählungen verdankt diesem afrikanischen Aufenthalt ihre Entstehung. Nach einigen Jahren Kolonialdienst war Reuze der Literatur so verfallen, daß er sein Amt aufgab, Afrika verließ, nach Paris ging und sich dort als Journalist niederließ. Neben seiner journalistischen Tätigkeit schrieb er eine lange Reihe Abenteuerromane, die seinen Namen rasch populär machten. Abel Hermant, der berühmte Dichter, Mitglied der „vier Unsterblichen“, bot sich dem jungen Schriftsteller zur Mitarbeit an einem Schauspiel an. Und Reuze schrieb nun mit Hermant die vielgespielte, erfolgreiche „Marraine inconnue“. Jetzt wurden die Filmstreife auf ihn aufmerksam. In wenigen Tagen schrieb er die „Cinq gentlemen maudits“, die unter dem Namen „Die 5 Teufel“, einer der ersten Filme waren, die nach dem Kriege aus Frankreich zu uns gekommen sind. Inzwischen hatte Reuze auch seinen ersten literarischen Roman, „Das erste Bildnis“, geschrieben, und damit eine der härtesten und menschlichsten Liebesgeschichten des neuen Frankreich geschaffen. Nun war sein Aufstieg verbürgt. Er wurde Feuilletonchef in eine der größten Pariser Tageszeitungen, „Excelsior“. Dem Ersten

Bildnis“ folgte der hervorragende Roman der „Venus von Anières“. Eines Tages, zwischen neuen Romanplänen, Filmaufträgen, Vorlesungen und dem Feuilletondienst, kam ihm die Idee, sich einmal die berühmte „Tour de France“ näher anzusehen. Er begleitete das lange Straßenrennen im Auto, und wiederholte nun diese Rundreise um Frankreich achtmal. Dann begann er



Partie in den Pyrenäen. Im Morgengrauen.

seine Eindrücke von der häßlichen Rundfahrt unter dem Titel „Wundfahrt um Frankreich“, künstlerisch zu gestalten. Dieses Werk erregte erhebliches Aufsehen. Wer die Anklagen, die der Dichter in seinem Roman erhebt, gelesen hat, wird dieses Aufsehen begreifen. Es gab begeisterte Zustimmung, Berge von Dankesbriefen, aber auch Schmähungen und wilde Angriffe. Maurice Desobra scheint aber recht zu haben. Er hat, nach der Lektüre dieses Rundfahrtrromans, den Dichter als „den Homer des Radsports“ bezeichnet. Der Erfolg dieses Romans hat sich aber so stark ausgewirkt, daß man André Reuze, neben seiner Tätigkeit im „Excelsior“, als Chefredakteur des größten kontinentalen Sportblattes, des „Mirroir des Sports“ („Sportpiegel“) berufen hat. Fred A. Angermayer.

„Helden“ von der andern Seite.

Der Unterschied zwischen Pazifist und Feigling: Der Pazifist haßt den Krieg als solchen, der Feigling haßt ihn nur insoweit, als er persönlich unter ihm zu leiden hat; zwischen Proletarier und Lumpenproletarier: Der Proletarier kämpft für eine Veränderung der Eigentumsordnung schlechthin, dem Lumpenproletarier kommt es nur auf eine Eigentumsverschiebung in einem speziellen Falle an; zwischen Humanitätsstreitern und Jammermelern: Die Humanitätsstreiter leben in der Menschlichkeit ein Lebensprinzip, für die Jammermeyer bedeutet sie einen Dreh, um aus einer mißlichen Lage herauszukommen. Und da wären wir bei gewissen Männern angelangt, die sich seit Wochen und Monaten am Busen der ihnen wohlwollenden Presse über das Ungemach ausheulen, das ihnen widerfahren ist. Kürzlich hat Oberleutnant Raphael in Hugenbergs Radblatt seine Memoiren veröffentlicht. Was hat er zu berichten? Er hat uns Kunde davon zu tun, daß 19 Monate Unterdrückungshaft etwas ungemain „Nervenaufreibendes“ seien, daß die Zustände in Landsberg „nicht musterhaftig waren“, und er stellt sich auf den Standpunkt, daß die vier Wochen Arrest bei Wasser und Brot, die ihm wegen eines Fluchtversuches sublimitiert worden waren, als „unmenschliche und entehrende Behandlung“ bezeichnet werden müßten.

Raphael ist aber gewiß nicht der einzige Jammerer, einige Zeit vor ihm hatten schon Schulz und andere Besinnungsreife in den Zeitungen weinerliche Betrachtungen über ihr Zuchthausleid angestellt, und vor einiger Zeit stimmte auch Feldwebel Umhäuser in der „Deutschen Zeitung“ sein Klageged an. Er kann „die Neumünster Zustände auf die Dauer nicht ertragen“ und hat „geistig und seelisch“ in diesem Exil ungeheuerliches gelitten. Er bittet dringend, daß man ihn befreie, und will anderswohin verlegt werden. Schöne Offenbarungen, die uns diese alten Soldaten da machen, die bei anderen Gelegenheiten sich nicht gerade als nervenschwach erwiesen. Nie noch war es ihnen bislang im geringsten aufgefallen, daß sich der Strafvollzug schlechthin mit trübsen Augen betrachten

läßt. Wie noch waren sie der geringsten Besinnlichkeit gegenüber den Seelennöten anderer Strafgefangener verfallen: armer Teufel, die wirtschaftliche Not zu Verlehlungen verleitet hatte, gepainigte Mütter, die ihre Selbstsucht nicht hatten austragen wollen, politisch Vorkostehender, die im Kampf für ihre Ideale schiffanösen Staatsanwälten in die Klauen geraten waren. . . . Mit einem Male schloßen sie da jetzt die Veier der Weinerlichkeit, bekommen sie Nerven, appellieren sie an die Menschlichkeit, fñhen sie ihre Ehre herabgesetzt. Aber auch jetzt denken sie nicht daran, über die Not der Gefangenschaft im allgemeinen zu klagen. Sie reden von sich und immer nur von sich. Ihre Schicksalsgefährten scheren sie einen Teufel. Wenn nur sie herauskommen aus dem Rittchen; dann ist alles, alles gut, dann wollen sie gewiß nie wieder über das Maragrium der Gefangenen reden, dann ist alles erledigt und alles in der schönsten Ordnung.

Es gab einmal ein Sozialistengesetz. Damals wanderten Hunderte von Männern in die Gefängnisse, und zwar nicht wegen ehrloser Mordverbrechen an ihren Kameraden, sondern wegen ihres Glaubens an eine bessere und schönere Zukunft der Welt! Niemand hat damals gewünscht, niemand hat Nerven beidimmen. Niemand hat sich in seiner Ehre verletzt gefñhlt. Man war stolz auf seine Bestrafung. Sie galt als Auszeichnung, als Ehrentitel. Rationalisten pflegen in ihrer der Bergangenheit zugewandten Geisteshaltung nicht eben Neuerer zu sein — aber das muß man ihnen doch zugestehen, daß der Top des tränenstigen „Politischen“ ihre freizügliche Erfindung ist.

Man hat einige Hemmungen zu überwinden, wenn man Leute schmäht, die in ihrer Verteidigung beschränkt sind und es widerstrebt einem gewiß, sich literarisch an jemandem zu vergreifen, der seiner Freiheit entraten muß und also, was immer er angestellt haben mag, bebauernswert genug ist — um der unzähligen Namenlosen willen aber, die nicht weniger Seelenqual als Raphael, Schulz, Unhofer zu erdulden haben, es aber verschmähen, ihren Schmerz in die Welt zu posaunen, um dieser Stillen willen, für deren Aeußerungen sich keine Presse, und für deren Sorgen sich keine „Nothilfe“ interessiert, sei auf die Bereitschaft eines Egoismus hingewiesen, der nicht für die große Gemeinschaft der Gleiches Erdulden, sondern nur für zwei, drei Prominente dieser Gemeinschaft Mitleid zu erwecken vermag. Es sind keine besetzten Humanitätskämpfer, die uns in den nationalistischen Zeitungen unter die Augen treten, es sind schwaghafte Jammermeyer, „Helden“ von der anderen Seite. Hans Bauer.

Der ominöse Freitag.

„Glauben Sie, daß es gefährlich ist, an einem Freitag zu reisen?“

„Bestimmt. Warum soll gerade dieser Tag eine Ausnahme machen auf unseren deutschen Bahnen!“

(Aus dem „Wahren Jacob“.)



Erfrischungen an der Kontrollstation.

Ähnheit der Phantasie, an utopischer Gestaltungskraft und sozialer Prophezeiung neben Standardmerkmale der Weltliteratur gestellt werden kann. Aber erst „auf der staubigen Spur“ der nutzlosen Helden der französischen Rundfahrt, die er nicht umsonst als „Wundfahrt“ bezeichnet, sollte dieser starke Menschenbildner und

Die Befreiung Hilde Fernleitner

Ein Wiener Roman
von Paul Burgstaller

(60. Fortsetzung.)

„Ich mein', wer hat Sie daran gehindert, auch Arbeiter zu sein und auch mit einem Ränzle in der Hand als einzigen Besitz auf die Welt zu gehen?“

„Wer mich hindert hat? Ich will Doktor sein. Das ist der Aufschwung, der Titel Doctor Medicinæ. Mein Urgroßvater war Bauer, mein Großvater war schon Kaufmann, mein Vater ist Beamter, er ist Staatsbeamter, sowohl mit einer Uniform, und ich muß auch höher hinauf, ich muß Doktor sein. Das ist der Aufstieg.“

„Lieben Sie die Medizin oder lieben Sie die Menschen, daß Sie ihnen helfen wollen?“

„Nein, die Medizin ist schwer und die Menschen verachte ich, weil sie sich nicht rein halten; ich mein', ihre Klasse nicht rein halten, wie man Hunde verachtet, die ihre Klasse versauen. Aber Doktor muß ich sein, was hält' ich sonst tun sollen? Ich will nicht in der gesellschaftlichen Reihe zurück, ich will vorwärts!“

„Werden Sie Arbeiter. Stellen Sie sich an die Maschine, verdienen Sie Geld und tun Sie, was Ihnen beliebt, auswandern . . . werden Sie Kolonist . . . in Brasilien oder sonstwo . . . man spricht jetzt viel davon.“

„Nein,“ erwiderte Soectovij hartnäckig, „ich muß zuerst Doktor sein . . . Doctor Medicinæ . . . Herr Doktor Soectovij . . .“

„Dann beklagen Sie sich nicht, wenn Sie sich selber anbinden und um eines Titels willen in der Ecke bleiben.“

„Ich beklag' mich nicht . . . aber ich haß' ihn, den Wagner . . .“

„Pfu, Soectovij!“

Er duckte sich, als ob er Prügel erwarten müßte.

„Na ja . . . er, immer er . . .“

„Wer was bilden Sie sich denn ein? Wo stört er Sie?“

„Ob er mich nicht stört? Glauben Sie, ich seh' nicht, daß Sie ihn lieben?“

„Sie sind ja ein Narr!“ rief Hilde. Und nach einer Pause: „So was schreibt man einem Mädchen nicht ins Gesicht, selbst wenn es wahr war.“

„Was hat er für sich, der Arbeiter!“ fuhr Soectovij diesmal unbeherrzt fort. „Freiheit, Reisen und selbst . . . die Hilde Fernleitner!“

„Seht hören Sie sogleich auf, sonst sprech' ich mit Ihnen nie mehr ein Wort. Uebrigens stören Sie mich nicht bei der Arbeit!“

Aber Soectovij, der sonst so scheu den Tadel Hildens entgegennahm, gab noch immer nicht nach.

„Das ist der Abstieg unseres Volkes! Daß höhere die Verbindung mit Niederen nicht von sich weisen, Blonde die nicht mit Schwarzen, die in kulturellem Belang Verfeinerten nicht die mit den Zurückgebliebenen. Unbegreiflich . . .“

Hilde legte wortlos ihr Messer, mit dem sie im Sezieraal arbeitete, nieder und ging in die Garderobe, um den Mantel abzustreifen. Soectovij holte sie ein.

„Nicht böß' sein, Fräulein Fernleitner. Ich weiß ja nicht, was ich sag', was ich tu'. Wahr ist ja das alles, aber ich hab' vielleicht unrecht gehabt, es auszusprechen. Unser einer soll schweigen, die große Wahrheit, die in uns ist, verbrennt uns.“

„Nein, ich bin Ihnen nicht böße, aber jetzt lassen Sie mich! Ich vertrag' das viele Reden beim Arbeiten nicht.“

„Ich darf mit Ihnen gehen? Vielleicht . . . auch wieder . . . einmal zu Ihnen kommen, Fräulein Fernleitner?“

„Gewiß, gewiß!“

Zwei Tage später kam Soectovij ganz verklärt zu Hilde in die Wohnung — es war Sonntag vormittag, und er wußte, daß sie zu Hause war.

„Ich will nur rasch Abschied nehmen . . . da, ein Brief . . .“

„Mein Vater hat der Schlag getroffen . . .“

Hilde reichte dem Soectovij die Hand.

„Er lebt noch . . . vielleicht komm' ich nie wieder, wer weiß, was mir bevorsteht.“

„Sagen Sie, Soectovij, und entschuldigen Sie die Indiskretion,“ sagte langsam Hilde. „haben Sie das Geld zur Heimfahrt?“

Soectovij wurde im Gesicht tiefrot.

„Na ja, ich weiß doch, daß Sie es nicht so dick haben. Und — vielleicht dürft' ich Ihnen an die Hand gehen.“

„Aber woran denken Sie? Ein Mädchen einem Mann!“

„Das sind doch unter Kameraden überholte Vorurteile . . .“

„Rein!“

„Man wird doch noch redlich teilen dürfen, wenn ich's zufällig kann. Glauben S' nicht, daß ich immer nur so ins Schublade greifen muß!“

„Nein, nein, das wär' für mich entwürdigend . . . solche neue Sitten anerkenn' ich nicht. Uebrigens . . . hab' ich das Geld, das ich für meine Reise brauch' . . . ich habe feste Bauernstiefel, die hab' ich verkauft.“

„Sie hätten sich zuerst an Ihre Freunde wenden sollen.“

„Ich hab' keine Freunde, nur Sie . . . und Sie sind doch ein Mädchen . . .“

„Da müßt' man eine Mohrenwäsche machen, um alle Vorurteile, die in Ihnen sitzen, loszutreiben . . . Na, lassen Sie bald von sich hören und schreiben Sie vor allem, was Sie zu Hause angeht.“

Der Gleichklang der Tage wurde lange nicht unterbrochen. Nur daß Hilde sich endlich entschloß, die Bücher, die Wagner zurückgelassen hatte, zu sich herüberzunehmen. Drobauer leitete den Transport. Er fuhr mit Hilde nach Kogran hinaus, überwachte, wie die Bücher verpackt wurden und wie man sie auf einen Handwagen verlad. Dies alles nahm viel Zeit in Anspruch — Drobauer sprach dabei kein Wort von Wagner. Hilde fragte die Hausfrau, ob sie irgendwelche Nachrichten von ihrem Mieter erhalten habe. Nein, gar keine, er sei halt zuletzt gar so verschlossen gewesen. Und das Fräulein wisse auch nichts?

„Gar nichts,“ antwortete Hilde kurz und wendete sich ab.

Hilde las jetzt immer in den Büchern, denen sie in ihren paar Regalen der Ehrenplatz eingeräumt hatte und die seit deren ganze Breite einnahmen. Es waren schöne und zerlesene darunter, solche, die Hilde schon kannte und sogar seit langem besaß, und andere, die ihr neu waren. Sie beschloß, alles wieder durchzulesen, weil da ein Weisheitsrich, da ein Aufzeiger, oft, besonders in den wissenschaftlichen Büchern, ein Hinweis auf anderes, und manchmal auch eine Randbemerkung vor ihr förmlich das Bild Wagners wieder erstehen und sie an seiner Arbeit, an seiner Lektüre mitarbeiten ließ.

Und sie vermeinte, daß die Lebendigkeit dieses geistigen, wenn auch durch Zeit und Raum so getrennten Zusammenseins ihre Sehnsucht von neuem stark genug machen würde, Wagner wieder in ihre Nähe zu ziehen. Sie ertappte sich bei solchen abergläubischen Gedanken, die jenseits aller Vernunft und gar aller wissenschaftlichen Begründung sind und nur in einem liebenden Sinne zu feinen Vermögen, und sagte sich dann, sich selbst verhöhrend: Ein Liebesränklein gefällig? Nein, auch die Lektüre der Bücher, die in Wagners Hand gelegen waren, brachte ihn nicht nahe, er blieb persönlich fern, wie von magischeren Weiten verschlungen, und es kam von ihm kein Zeichen seines Lebens und Gedankens. Hilde sprach mit niemand darüber, dieses Geheimnis war vielleicht das erste ernste, das



sich zwischen ihr und ihrer Mutter erhob, von beiden gewußt und doch von keiner der beiden erwähnt. Auch Drobauer, der bei aller seiner Derbheit sehr zartfühlend war, schien etwas zu merken und sich so manche Gedanken zu machen. Er redete kein Wort von Wagner, war aber jetzt doppelt aufmerksam und gab sich ostentativ Mühe, Hilde zu zerstreuen; bald lud er sie in ein Konzert in der Hofkapelle ein, bald nahm er sie zu einem Vortrag mit, und an Sonntagen zwang er sie förmlich, mit ihm und Inge in den Wiener Wald zu gehen. Und einmal kam er, um mitzuteilen, daß er an einem

Operettentheater unter dem nichtsagenden Künstlernamen Dreher eine Sprechrolle übernommen habe.

„Was ist denn, Drobauer,“ fragte Hilde erstaunt. „Sie haben sich ja geschworen, daß Sie nur Vortragstänzer und nie so ein gewöhnlicher Schauspieler sein wollen — und jetzt gar in einer Operette? Dahinter steckt etwas!“

„Dahinter steckt — nein, dahinter steckt gar nichts. Ich muß einmal wirkliche Bühnenluft riechen.“

„Ist nicht wahr.“

„Na also, Fräulein Untersuchungsrichter, ich brauche Geld.“

„Wofür denn?“

„Um mir eine Villa und ein Automobil zu kaufen, wenn Sie's wissen wollen. Und das hat man ja heutzutage ohne weiteres, wenn man als Fremder, wohnungsuchender Herr im ersten Akt der Operette „Komtesse Buditopf“ auftritt.“

„Für wen brauchen Sie denn Geld? Für sich doch nicht. Sie sind ja der bedürfnisloseste Mensch, der mir begegnet ist, und leben doch rein von der Luft und von Broschüren. Also, seien Sie zu mir aufrichtig wie gewöhnlich.“

Aber Drobauer war trotzig und wollte nicht mit der Sprache heraus. Hilde wußte trotzdem den Reim zu diesem Entschluß: sie erriet in ihm die Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft des Freundes, der selbst seinem Widerwillen vor dem landläufigen Theaterbetrieb Zwang auferlegte, um sich die Mittel zu verschaffen, ihr selbst und ihrer feilischen Not zu helfen. Welch guter Junge, dieser wilde, ungestüme Mensch, der, ohne viel Worte, zur Stelle war, sich förmlich herandrängte, um beizustehen, wie gut er es verstand! Wie rührend war er in seiner Verschlossenheit, wie unbeholfen, um zu verbergen, was in ihm vorging und — wie unglücklich war er doch in seiner stillen, demütigen Liebe. Hilde sagte ihm: „Ich bin gescheiter, als Sie glauben, Drobauer.“

Der erwiderte grimmig: „Rein!“

„O ja, und Sie sind sehr lieb und sehr dumm, wenn Sie mir ein wirkliches Opfer bringen wollen, das ich gar nicht verdiene.“ Bitte, geben Sie das Engagement wieder auf, ja? Es ist mir peinlich.“

„Nein,“ sagte Drobauer kurz und küßte die dargebotene Hand.

Der Winter war schon vergangen und der Frühling, der es in Wien besonders gnädig hat und dieser Stadt auch besonders gnädig ist, war da und erfüllte die jungen Herzen mit Sehnsucht und brach wieder einmal das Eis um die Sinne derer, die überzeugt waren, dagegen gewappnet zu sein. An einem solchen Frühlingstag stand Soectovij wieder an seinem Seziertisch, pünktlich um die gewohnte Stunde stieg er die anatomische Arbeit dort an, wo er sie feinerzeit verlassen hatte. Alles, als ob er gestern abend fortgegangen wäre und heute eben das Begonnene neu aufgenommen hätte. Als Hilde eintraf — sie kam immer in der letzten Minute — war sie nicht wenig erstaunt.

„Seit wann sind Sie denn in Wien?“

„Seit gestern nacht,“ antwortete Soectovij und arbeitete weiter.

„Warum haben Sie denn gar nicht geschrieben? Gar nichts von zu Hause mitgeteilt?“

Soectovij zuckte die Achseln. Dann sagte er nach einer Pause: „Mein Vater lebt.“

„Das freut mich,“ sagte Hilde lebhaft. (Fortf. folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Die Ehe als Geschäft.

Ein heiratslustiger Arzt scheint den Glauben daran verloren zu haben, daß Ehen im Himmel geschlossen werden. Deshalb ließ er in Nr. 217 der „Münchener Neuesten Nachrichten“ folgendes Inserat los:

Ich suche zwecks Ehe für meinen Vater gebild. Dame. Er ist groß, schlant, interessant, 50 Jahre.
Ich suche zwecks Ehe für meine Schwester gebild. Herrn (mögl. Arzt). Sie ist blond, schlant, 25 Jahre.
Ich will b. Lugano ein naturgemäßes Erholungsheim errichten. Land, Haus vorhanden. Kl. Kapital zwecks Umbau nötig. Arbeitsteilung: Sie: Hausfrau, Er: Arzt, Pa: Propaganda und Vorträge, Schwester: Gymnastik und Sport.
Ich bin noch 6 Tage in München. Schnellste Differten mit Telef.-Angabe u. „Lugano 245 250“.

Vater, Sohn, Tochter starten gemeinsam zum „Sprung in die Ehe“. Man gründet sogleich eine Aktiengesellschaft auf Gegenseitigkeit mit rationaler Arbeitsteilung. Die gesuchten Ehepartner müssen das nötige Geld mitbringen. Nicht lange überlegt! Nur schnellste Differten werden berücksichtigt.
Heiligste der bürgerlichen Ehe . . .

Die Detekteien und das Publikum.

Vor einiger Zeit brachten wir unter der Ueberschrift „Im Spiegel der Zukunft“ einen Artikel, in dem einer unserer Mitarbeiter eine Unterredung mit dem Inhaber eines großen Auskunftsbureaus wiedergab. Es hieß darin, daß die Auskunftsten sich nicht mit Privatleuten befaßten, da es immer schwieriger sei, deren Verhältnisse zu ermitteln. Das werde den Detekteien überlassen, die dann meistens beide Parteien schröpften. Wie uns der L. Vorsitzende des Reichsbundes Deutscher Detektive, Herr H. Sachse, dazu schreibt, sei diese Darstellung in ihrer Verallgemeinerung nicht richtig. Es mag vereinzelt ein derartiger Fall vorgekommen sein, man dürfe dafür aber nicht den ganzen Stand verantwortlich machen. Um unlaute Handlungen unmöglich zu machen und dem Publikum größtmögliche Sicherheit bei der Ausführung der Aufträge zu bieten, habe der Reichsbund schon seit Jahren die Konfessionierung der Detektivebetriebe verlangt. Der Reichstag habe auch schon im Januar 1927 die Reichsregierung ersucht, eine derartige Vorlage auszuarbeiten.

Moderner Welterlöser.

In vergangenen Jahrtausenden hatten's die Welterlöser leicht. Sie brauchten nur ein paar Ringer um sich zu sammeln, von Ort zu Ort ziehen und predigen. Für die Wunder sorgten die beredten Jungen der Gläubigen. Heute ist das etwas komplizierter geworden,

im Zeitalter der Rotationsmaschinen. Wer will unter die Propheten, der muß haben eine Zeitung. . . Ob man nun die Welt nach dem Rezept der Propheten häußer, ob nach Halenfreugmanier oder sonstwie erlösen will, — ohne Zeitung geht's heute nicht. Das hat auch der neueste Welterlöser eingesehen und deshalb am 16. September ein Inserat in der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht. Das sieht so aus:

Für den erstandenen (Neboja II)

Welterlöser

suchen wir zur Entfaltung Redakteurstelle für Politik bei durchaus bestrebt demokratischer Presse — und wollen Inhaber nur führender Tageszeitungen gefl. Angebote einreichen unter . . .

Die Welt ist groß und sie hat auch Platz für solche Ränze. Im übrigen gratulieren wir schon im voraus der „durchaus bestrebt demokratischen“ Zeitung, die den Welterlöser in ihren Redaktionsstab aufnehmen wird.

Das Rasierzeug der Pharaonen-Mutter.

Hatte die Mutter des Pharaos Cheops einen Schnurrbart? Wir wissen es nicht, aber soviel steht fest, daß sich diese altägyptische Herrscherin rasiert hat. Im Museum von Kairo, wo jetzt die Fundgegenstände aus dem von dem amerikanischen Professor Reisner entdeckten Grab der Königin ausgegraben sind, sind auch zwei Rasierapparate zu sehen, die der Mutter des Cheops mit ins Grab gegeben wurden. Beide, wie es sich für eine so hohe Frau gehört, aus Gold und sogar mit goldenen Klängen; auf jedem ist ihr Name eingraviert. Die Vorrichtungen erinnern bereits an den mechanischen Rasierapparat, auf dessen Erfindung die Amerikaner so stolz sind.

Die Landkarte auf der Münze.

Von 120 Modellentwürfen für die neuen Gold- und Silbermünzen Frankreichs, die in der Münze in Paris ausgestellt waren, sind jetzt 20 vom Prüfungsausschuß in die engere Wahl gestellt worden, und zwar 10 für die Gold- und 10 für die Silbermünzen. Diese Modelle werden in Metall ausgeführt, und drei Muster von jeder Art werden ausgewählt und dem Finanzminister vorgelegt werden, der die endgültige Auswahl treffen wird. Auf allen Entwürfen ist auf der Vorderseite der Kopf der Republik im klassischen Stil ausgeführt. Das Münzenbild auf der Rückseite hat zumeist Beziehungen auf die wirtschaftliche und finanzielle Wiedergeburt Frankreichs nach dem Kriege und zeigt als ornamentalen Schmuck Delzweige, Vorbeer, Eichenblätter und Getreideähren. Ein Entwurf stellt einen Bienenkorb dar, und auf einem ist sogar eine Landkarte von Frankreich im Miniaturbild zu sehen.

Ein Schokoladen-Komplott.

Wie man Direktrice wird.

Frau Sch. war seit Jahren stellvertretende Direktrice in der Schokoladenfabrik von Wessenberg Sohn. Eine ebenfalls seit vielen Jahren in derselben Fabrik beschäftigte Arbeiterin Z. konnte darauf rechnen, daß sie den Posten der stellvertretenden Direktrice bekommen würde, wenn ihr Frau Sch. nicht mehr im Wege stände. Diese aus ihrer Stellung und aus der Fabrik „hinauszugrauen“, war das Bestreben des Fräulein Z. Sie verband sich zu diesem Zweck mit ihrer in der Fabrik beschäftigten Schwester und einer dritten Arbeiterin R. Gelegenheit zu Zeit und Streit gab es häufig, namentlich wegen der Verteilung der Akkordarbeit. Verteilt wurde die Arbeit eigentlich nicht, sondern jede Arbeiterin verschaffte sich Arbeit, soviel sie bekommen konnte. Wer dann mit seiner Arbeit fertig war und neue nicht bekommen konnte, weil gerade keine vorhanden war, nahm einer anderen Arbeiterin, die noch mit unvollendeter Ware versehen war, diese einfach weg, was natürlich nie ohne Streit abging. Das gab die stellvertretende Direktrice, obgleich sie an der Sache nichts ändern konnte, viel Ärger und Verdruß. Das intrigierende Kleeblatt tat sein mögliches, um den Kerger noch zu steigern.

Schließlich kam es tatsächlich so weit, daß es Frau Sch. in der Fabrik nicht mehr aushielte. Sie gab die Arbeit auf, erklärte aber dem Chef gegenüber, sie tue das auf Verlangen ihres Mannes. Den wahren Grund ihres Abganges verschwieg Frau Sch., um ihre in der Fabrik als Arbeiterin beschäftigte Tochter nicht dem Haß des komplottierenden Kleeblattes auszusetzen. Diese Vorsicht hatte aber die beabsichtigte Wirkung nicht. „Wir haben die eine fortgetrieben, wir werden auch die andere fortbringen“, sagte Fräulein Z., die Anführerin des Komplotts. So geschah es denn auch. Eines Tages nahm Fräulein Z. dem Fräulein Sch. wieder eine Kiste mit Arbeit fort. Bei dem Streit, der sich natürlich an diesen Vorgang schloß, hat Fräulein Sch. ihre Gegnerin Z. mit der Hand leicht berührt. Das war nun für das Kleeblatt der Anlaß, um auch „die andere fortzutreiben“. Fräulein Z. ging zum Chef, klagte, sie sei von Fräulein Sch. geschlagen worden und verlange Genugthuung. Ferner erklärten die drei Verschworenen, sie könnten nicht mehr mit Fräulein Sch. zusammenarbeiten, das sei nicht zum Aushalten usw. Der Chef hielt es nicht für nötig, zu untersuchen, ob die Klage begründet war oder wer an dem Streit schuld hatte, sondern er entließ Fräulein Sch., weil sie ihre Mitarbeiterin geschlagen habe.

Vor dem Arbeitsgericht, an das sich Fräulein Sch. wandte, wurde festgestellt, daß die Klägerin nicht geschlagen, sondern ihre Widersacherin bei einer abwehrenden Bewegung nur leicht berührt hat. Die Firma wurde verurteilt, die Klägerin weiterzubehalten oder ihr eine Entschädigung von 150 Mark zu zahlen.

Die Intrigantinnen können sagen: „Es ist erreicht!“ denn der Inhaber der Firma erklärte nach der Verkündung des Urteils, daß er Fräulein Sch. nicht wieder einstellen werde, daß Fräulein Z. (den von ihr erstrebten) Posten der stellvertretenden Direktrice bekleidet und demnächst, da sich die jetzige Direktrice verheiratet, deren Stellung erhalten wird. — Herz, was willst du noch mehr.

Großfeuer in Grünau.

Garagenbrand in Lichtenberg.

Durch ein Großfeuer wurde in der vergangenen Nacht auf dem Güterbahnhof Grünau ein großes Holzlager vernichtet.

Auf der westlichen Seite des Güterbahnhofes befindet sich der Holzplatz der Firma Oswald Reibiger aus Bohnsdorf. In einem offenen etwa 40 Meter langen und 30 Meter breiten Schuppen lagerten große Brettervorräte und Baumaterialien. Gegen 1/2 Uhr bemerkten dort Bahnangestellte einen starken Feuerchein. Als man herbeilief, stand bereits ein Teil des umfangreichen Schuppens in Flammen. Auf den Warm rückten die Wehren von Niederschönweide, Adlershof, Grünau, Bohnsdorf und Mi-Gliemitz an die Brandstelle. Aus acht Schlauchleitungen mußte stundenlang Wasser gegeben werden. Zum Glück konnte ein Uebergreifen des Feuers auf mehrere benachbarte Gebäude verhindert werden. Der Schaden ist sehr hoch; die Entstehungsurache konnte noch nicht ermittelt werden, man vermutet, daß Brandstiftung vorliegt.

Ein größerer Garagenbrand beschäftigte die Lichtenberger Feuerwehr in der dritten Morgenstunde auf dem Grundstück Wügelstraße 20 in Lichtenberg. Die Garage brannte aus, ein Lastauto wurde ein Raub der Flammen. Der Schaden beträgt über 10 000 Mark und ist durch Versicherung nicht gedeckt.

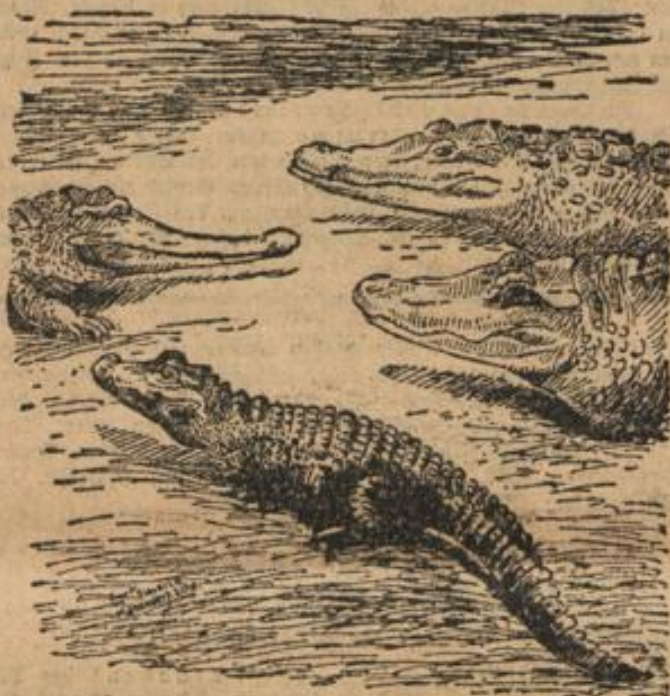
Nach dreißig Jahren.

Ein Wort zu Theodor Fontanes Todestag.

In diesen Tagen haben sich die Gedanken vieler Verehrer Theodor Fontanes nach seiner Grabstätte auf dem Kirchhof der Französischen Gemeinde gewandt, wo der treffliche Mann seit 30 Jahren den ewigen Schlaf schläft. Wohl selten hat ein Dichter und Schriftsteller nach seinem Tode eine solche Wirkung ausgeübt wie Fontane. In der Welt und in Berlin wurde seine dichterische Kraft und die Prosawerke, Romane wie Wanderungen, sprechen zu uns zwar von vergangenen Dingen, aber in einer so künstlerischen Form, daß sie uns stets von neuem fesseln. Deht, wo Fontanes Werke bald Allgemeingut werden, dürfte eine neue Welle der Anerkennung und Bewunderung durch die Schrift seiner Leser gehen. Noch immer ist die Lektüre seiner „Wanderungen“ die beste Vorbereitung für die Wochenendwanderung, und es ist gerade von hohem Interesse, die künstlerisch abgeklärte Schilderung des damaligen, mit dem Einbruch des heute vielfach so aufgebähten Kulturfortschritts der märkischen

65 Krokodile im Aquarium.

Das Berliner Aquarium beherbergt gegenwärtig zehn Krokodilarten, die sich untereinander namentlich durch die Länge oder die Breite der Schnauze unterscheiden. Die natürlich auch dazu gehörigen Alligatoren, die im wesentlichen amerikanisch sind, zeichnen sich dadurch aus, daß der vierte Unterzahn nicht, wie bei den eigentlichen Krokodilen, äußerlich sichtbar am Oberkiefer vorbeiliegt, sondern in eine Höhle eingreift. Besonders auffallend ist das sehr langschnauzige westafrikanische Spitzschnauz-



oder Panzerkrokodil, das ein Gegenstück zu dem dort ebenfalls behelmaleten mopsköpfigen Stumpfschnauzkrokodil bildet.

Die Tiere bevölkern in etwa 65 Stücken je nach der Größe die beiden Abteilungen der Mittelhalle und ein Terrarium neben der Zierfischabteilung. In diesem wachsen die Reinsten so weit heran, daß sie von ihren älteren Genossen nichts mehr zu befürchten brauchen. Der sehr raschwüchsige dreischnauzige amerikanische Alligator braucht etwa 6 Jahre, um 2 1/2 Meter lang zu werden, aber auch das Wachstum der anderen Arten geht viel schneller vor sich, als gewöhnlich angenommen wird.

Gegenden zu vergleichen. Man nehme nur das Kapitel vom Schwansee, wo in wenigen Figuren ganze Menschenschicksale dargelegt werden, Seite, die mit dem fargen märkischen Boden kämpfen — und man vergleiche damit die heutige Eleganz: Ostende ist beinahe nichts dagegen. Vieles hat sich ja in Berlins Umgebung und auch in der weiteren Mark geändert, aber die großen Jäger der Natur sind doch noch erhalten geblieben und ihnen hat Fontane ein unvergängliches Denkmal gesetzt: dem waldumgebenen See, der blauen Havel, den baumbestandenen Kuppen, die wir gern als Berge ausgeben — dem weit übersehbarren Buch, aber auch den mognenden Feldern und üppigen Wiesen. Sein Werk wird so lange dauern, wie es wanderfrohe Menschen gibt, die der Steinstadt mit ihrem Getöse gern für kurze Zeit den Rücken kehren.

Massengräber im Tornado-Gebiet.

Massenelend der Armensten.

Die Zahl der Opfer der Tornadokatastrophe in Florida wächst täglich. Bis zum Donnerstag waren 800 Tote und 1500 Verletzte gezählt. Wieviele Tote noch unter den Trümmern der Häuser begraben liegen, ist nicht abzusehen. Die Sturmflut des Okeanobeees hat ein Gebiet von 65 Quadratmeilen, in dem 5 Städte und zahlreiche Besiehungen liegen, in dem blühende Farmen entstanden haben, in einen einzigen Morast verwandelt. Der Verwesungsgeruch von Menschenleichen und Tierkadavern sowie von unzähligen Schlangen- und Fischkadavern erfüllt die Luft und ist die ständige Gefahr für den Ausbruch von Epidemien. Zahllose hungernde Kinder irren ohne jede Bekleidung zwischen den Trümmern umher und blühschlagen greifen die Scharen der aus dem Unglücksgebiet den Sammelagern Zustrebenden an. Mit Hilfe von Dampfmaschinen und Baggern werden in siebentägiger Eile Massengräber ausgeworfen, in denen die Leichen der Verunglückten beerdigt werden; zumeist handelt es sich um arme Negerarbeiter. Wo der Boden in grundlosen Schlamm verwandelt wurde, werden die Leichen mit Kohöl begossen und verbrannt. Die Negerflüchtlinge raffen sich zusammen und stürmen die Depots vom Roten Kreuz. Es ist daher in mehreren Abschnitten der Belagerungszustand verhängt worden.

Der Bär ist los!

Gestern vormittag wurde im Madrider Zoologischen Garten ein mit der Reinigung eines Eisbärenkäfigs beschäftigter Angestellter von dem Eisbären überfallen und durch Bisse und Tapsenschläge schwer verletzt. Auf die Schmerzensschreie des Opfers eilten andere Angestellte herbei, denen es gelang, den Eisbären zurückzutreiben und ihnen bewußtlosen Kollegen fortzutragen, da sie aber in ihrer Eile vergessen hatten, die Tür des Käfigs zu schließen, entkam der Bär in den Garten, wo er unter den Besuchern Schrecken verbreitete. Schließlich eilten sämtliche Wärter herbei und erlegten den Bären mit Revolvergeschüssen. An dem Kadaver wurden etwa 30 blühende Wunden gezählt. Der verletzte Angestellte dürfte kaum mit dem Leben davontommen. Es handelt sich übrigens hier um denselben Bären, der bereits im vergangenen Jahre in seinem Käfig einen Angestellten getötet hatte.

Endlich Straßenbahn nach Lichterode. Die Bauarbeiten zur Verlängerung der Straßenbahn über Mariendorf hinaus nach Lichterode stehen vor der Beendigung, so daß voraussichtlich Anfang Oktober die Straßenbahnlinie 99, die jetzt in Mariendorf, Lichteroder Chaussee (an der Trabrennbahn), endet, bis Lichterode durchgeführt werden kann. Damit erhält Lichterode, das bisher auf die Eisenbahn und die Omnibuslinie 33 nach Mariendorf angewiesen war, endlich die langersehnte Straßenbahnverbindung.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Wetter trocken und ziemlich kühl, vorübergehend stärker bewölkt, nordwestliche Winde. — Für Deutschland: Im östlichen Küstengebiet wolfig und vereinzelt etwas Regen, überall ziemlich kühl.

„Post und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, liegt bei heutiger Postauslage bei.

PROGRAMM für die Zeit vom 21. bis 24. September

KINO-TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 21. bis 24. September

BTL

Potsdamer Straße 38
Unter der Laterne (Trink, trink, Brüderlein trink) mit Lisal Arna, Paul Heidemann

Rheinstraße 14
Das Dorf der Sünde. Ein Kunstwerk von überwältigender Schönheit. Null Uhr. 6 spannende Akte

Odeon, Potsdamer Str. 75
Helmkehr. 10 ergreifende Akte mit Lars Hanson, Theodor Loos

Turmstraße 12
Unter der Laterne (Trink, trink, Brüderlein trink) mit Lisal Arna, Paul Heidemann

Alexanderstraße 39-40
(Passage)
Don Juan in der Mädchenschule mit Reinhold Schünzel
Der Mann ohne Beruf mit Ruth Weyer, Alfons Fryland

Charlottenburg
Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17. W. 7, 9, 15, 5, ab 4 U.
Song (Schmutziges Geld) mit Anna May Wong
Die Nacht der 7 Sünden mit Br. Heim

Wilmersdorf
Amor
Ulländerstr. 81. S. 15, 7, 15, 9, 15 Uhr
Song (Schmutziges Geld) mit Anna May Wong

Deutsche Lichtspiele
Spichernstr. 20. S. 15, 7, 15, 9, 15 Uhr
Der Tonzustudent mit Willy Fritsch
Das Girl von der Revue mit D. Gralla

Wittelsbach
Berliner Str. 156. S. 15, 7, 15, 9, 15 Uhr
Unter der Laterne m. Lisal Arna, M. Wiemann, Paul Heidemann

Schöneberg
Alhambra Beg. W. 6 u. 9 S. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 36 Stephan 150
Der fesche Husar (Oberlt. Nozzl) Großes Besprogramm Bühnenschau

Titania (Ufa Schöneberg)
Hauptstraße 43. S. 15, 7, 15, 9, 15 Uhr
Zwei gro e Schläger: Helmkehr mit G. Fröhlich und Lars Hanson
Null Uhr

Neukölln
Titania-Palast Beginn: 6, 30, 9 U.
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr.
Der Weiberkrieg
Auf der Bühne: Die russische Kleinkunstbühne Arlekln

Südwesten
Ulm-Palast Kammersäle
Ulländer Str. 1-4. W. 6, S. 3, 5, 7, 9 U.
Song (Schmutziges Geld) mit Anna May Wong
Besprogramm

Tempelhof
Tivoli-Lichtspiele
Tempelhof, Berliner Str. 97
Anfang: W. 1/2, 7, 9 U. S. 4, 1/2, 7, 9 U.
Polnische Wirtschaft Bühnenschau

Köpenick
Th. am Moritzplatz
Beg. W. 6, 15, 9. S. ab 4 Uhr
Eva in Selde mit Lisal Arna
Eins, zwei, drei — los! mit Bebe Daniels

Neukölln
Passage-Lichtspiele
Neukölln, Bergstraße 151-152
Anf. 1/2, 8, 1/2, 9 U. S. 1/2, 1/2, 8, 1/2, 9 U.
Eva in Selde
Eisbrecher Krassln Bühnenschau

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 114
Wasser hat Balken mit Gustav Keaton
Auf der Bühne: Die g ole Kurfürstendamm-Revue
Kraich in der Hochzeitsnacht
Jugendliche haben Zutritt
Beginn der ersten Vorstellungen
Wochentags Uhr, Sonntags 2 Uhr

Schwarzer Adler
Frankfurter Allee 99
Anf. W. 8, 7, 8, 45 U. S. 3, 5, 7, 8, 45 U.
Don Juan mit John Barrymore
Bühnenschau

Viktoria-Lichtbild-Th.
Frankfurter Allee 48
Anf. W. 8, 7, 8, 45 U. S. 3, 5, 7, 8, 45 U.
Moulin Rouge mit Olga Tschschowa
Bühnenschau

Concordia-Palast
Andreasstraße 54
Wasser hat Balken mit Gustav Keaton
Besprogramm und Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70-72
Das Dorf der Sünde
Große Revue:
Lachendes Leben. 14 Bilder

Weißensee
Schloßpark Film-Johan
Berliner Allee 205-210
Abwege mit Brillette Holm
Große Ausstattungs-Revue:
Rummelpolitik

Tempelhof
Film-Neukölln
Reichenberger Straße 34
Robert und Bertram mit H. Liedtke, F. Kampers
Besprogramm Bühnenschau

Film-Neck Beginn W. 8:30 Uhr
Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Polnische Wirtschaft
Bühne: Walter Kellen Operette:
Wie einst im Mai

Tempelhof
Film-Friedrichsfelde
Alt-Friedrichsfelde 3, Ecke Rosent. Str.
Zwei rote Rosen mit Lianna Wald
Der Apache, der König der Boulevard

Nordwesten
Welt-Kino
Alt-Moabit 99
Don Juan in der Mädchenschule mit Reinhold Schünzel
Besprogramm

Nord
Pharus-Lichtspiele
Müllerstr. 142
Helmkehr mit Gustav Fröhlich
Der Schrecken von Santa Fé

Alhambra
Müllerstraße, Ecke Seestraße
Moulin Rouge mit Olga Tschschowa
Revue: Pfl. wie erزند!

Metro-Palast
Chausseestraße 11
Polnische Wirtschaft
Revue:
Entzückt, beglückt, verrückt

Alhambra
Gadstraße 58
Liebe geht seltsame Wege
Gr. Ausst.-Revue: Immer lustig!
Große Bühnenschau

Humboldt-Theater
Badstraße 19
Eufucht mit Henny Porten
Erichhalmiges Besprogramm
Große Bühnenschau

Kristall-Palast
Prinzenstraße 1-4
Eine Frau von Format
Reichhaltiges Besprogramm
Große Bühnenschau

Marienburg
Marienburg-Palast
Badstraße 35/36
Der Spielmann
Kampf um Gold
Große Bühnenschau

Ballischmieder-Lichtsp.
Badstraße 15
Robert und Bertram mit Harry Liedtke u. F. Kampers
Monty Banks
Alter Anlauf ist schwer
Große Bühnenschau

Pankow
Palast-Theater
Breite Str. 21 a.
Don Juan, der große Liebhaber
m. d. r Hauptrolle:
John Barrymore

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27
Don Juan in der Mädchenschule mit Reinhold Schünzel (Freitag persönlich anwesend)
Auf der Bühne:
Mary Zimmermann-Ballet

Film-Palast
Nankenburg Str. 4
Robert und Bertram mit Harry Liedtke u. Fritz Kampers
Der General

Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstr. 21 und Lindauer Straße
Mein Pappi mit R. Denny
Marter d. r Liebe
Sonntag 3 U. Jugend-Vorstellung

Reinickendorf
Reinickendorf-Palast
Reinickendorf, Hauptstr. 10
Eine Frau von Format
Reichhaltiges Besprogramm
Große Bühnenschau

Reinickendorf
Reinickendorf-Palast
Reinickendorf, Hauptstr. 10
Eine Frau von Format
Reichhaltiges Besprogramm
Große Bühnenschau

Reinickendorf
Reinickendorf-Palast
Reinickendorf, Hauptstr. 10
Eine Frau von Format
Reichhaltiges Besprogramm
Große Bühnenschau

Reinickendorf
Reinickendorf-Palast
Reinickendorf, Hauptstr. 10
Eine Frau von Format
Reichhaltiges Besprogramm
Große Bühnenschau

Reinickendorf
Reinickendorf-Palast
Reinickendorf, Hauptstr. 10
Eine Frau von Format
Reichhaltiges Besprogramm
Große Bühnenschau